Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 66 (2009)

Artikel: Kriegsbeginn vor 70 Jahren - Zeitzeuginnen berichten
Autor: Menz, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-718932

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pia Bernet, heute Pia Gassmann-Bernet, aus Ufhusen am Spinnrad.

Kriegsbeginn vor 70 Jahren – Zeitzeuginnen berichten

Peter Menz

Am 1. September 1939 hat die deutsche Armee auf Hitlers Befehl Polen angegriffen. An diesem gleichen Tag, der als Beginn des Zweiten Weltkriegs gilt, wurden in der neutralen Schweiz rund 430 000 Wehrmänner zum Aktivdienst einberufen. Mit der allgemeinen Kriegsmobilmachung änderte sich manches: Viele Frauen blieben zu Hause plötzlich auf sich allein gestellt und mussten die Familie, den Hof oder das Geschäft nun ohne Ehemann, Vater oder Bruder durchbringen.

Wie Frauen aus dem Einzugsgebiet der Wiggertaler Heimatvereinigung die ersten Wochen und Monate des Zweiten Weltkriegs erlebt beziehungsweise 70 Jahre später in Erinnerung haben, davon soll hier die Rede sein. Die am Schluss dieses Beitrags aufgelisteten zehn Frauen haben mir in Gesprächen von dieser Zeit einiges erzählt. Da die einzelnen Äusserungen hier thematisch ausgewählt und geordnet sind, weisen die jeweils in Klammern beigefügten Anfangsbuchstaben dieser Frauen-Namen darauf hin, welche Gesprächspartnerin sich gerade äussert. Gewisse Aussagen und Ausdrücke wurden bewusst im Dialekt der Luzerner Hinterländerinnen belassen und sind kursiv wiedergegeben. Fotos aus jener Zeit konnten die Zeitzeuginnen für diesen Bericht fast keine zur Verfügung stellen, da man sich damals einen Fotoapparat schlichtweg noch nicht leisten konnte.

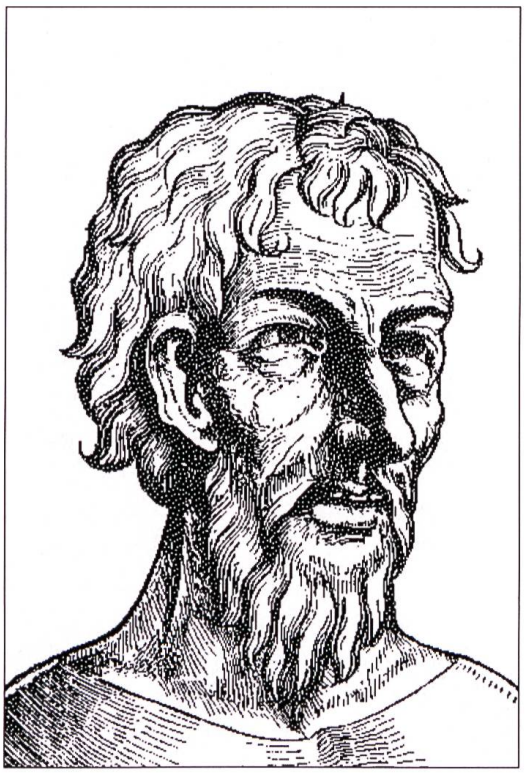
Zur ersten allgemeinen Kriegsmobilmachung am 1. September 1939

(A) Da musste alles in den Dienst. Es wurde nachgemustert, und auch Hilfsdiensttaugliche mussten in den Dienst, wenn sie gesund waren. *Do isch niemer meh ume gsi.* Später gab es etwas grösseren Urlaub, aber zuerst gar nichts. Ich hatte schon auch Angst um diese Leute, man wusste ja nicht, ob die nicht mehr heimkommen. Meine Mutter war früh gestorben, und ich hing *usinnig* an meinem einzigen Bruder, der im Aktivdienst war. *Einisch han i baud e chli babelet* (mit dem Schicksal gezaudert) und gesagt, ich habe ja keine Kraft mehr. Da antwortete der Vater: Man kann nicht immer *babele:* wir empfehlen uns dem Herrgott, und es ist noch in keinem Krieg alles umgekommen.

Der Feind im Norden

(V) Wenn man am Radio Hitler reden hörte – und diesen Applaus, die Deutschen hörten nicht mehr auf zu klatschen! – da hatte man schon Angst und dachte: Kommt Hitler wohl zu uns – oder kommt er nicht? Und was müssen wir auch machen und wo wollen wir auch hin? Wir wissen ja nicht, wohin flüchten.
Ein Nachbar sagte über Hitler, ja das sei ein Guter! – Die Meinungen gingen auseinander.

(A) Hitler, *das isch e Soucheib gsi,* der schonte niemanden. Er wollte alles an sich reissen. Man hatte den Graus vor ihm, weil er vor keiner Moral zurückschreckte, der hat alles, was Gott verboten hat, einfach gemacht.
(F) Wir hatten daheim noch keinen Radio, aber der Vater schaute sofort in die Zeitung, um zu erfahren, wie weit Hitler wieder gekommen sei.
(W) Hitler hasste man, er war *e Soucheib.* Zuerst ging Vater beim Nachbarn Radio hören – und dann hat er noch bald einen angeschafft. Man hatte schon Angst.



Bruder Klaus, 1417–1487, heiliggesprochen 1947.

Die Schweizer Armee

(V) Wir meinten schon, wir sind doch stark, die Deutschen lassen wir nicht so schnell ins Land hinein. Aber andere sagten wieder das Gegenteil: Wenn Hitler gewollt hätte, hätte er uns überrumpelt.
(M) Man hatte viel Achtung vor der Schweizer Armee. Bilder von General Guisan hatte es fast in jedem Haus und in jedem Saal. Man hat ihn hoch verehrt. Es war schon eine gewisse Angst vor den Deutschen da, aber wir Jungen haben uns vielleicht nicht so viel daraus gemacht.
(K) Von General Guisan dachte man immer Gutes. Der war uns eine Stütze, zu dem hatten wir so ein Zutrauen. Aber trotzdem hätte die Schweiz keine Chance gegen die Deutschen gehabt. Es hätte an der Grenze einfach eine erste Frontabwehr gegeben, aber nachher wären sie gekommen. Und auch wenn viele Schweizer Soldaten in den Bergen waren, es hätte uns im Mittelland ja nichts genützt.
(C) General Guisan hat die Armee gut geführt. Die Schweizer hätten sich schon gewehrt, bis weit hinauf in die Berge, aber sie hätten gegen die hoch gerüstete deutsche Armee keine Chance gehabt. Mein ältester Bruder erzählte vom Aktivdienst, man habe noch zu wenig Militärwagen gehabt und daher die Soldaten in Viehwagen herumgeführt.
(G) Guisan war ein guter General, der sich auch übers Radio direkt ans Volk wandte.

General Henri Guisan, 1874–1960, General der Schweizer Armee von 1939 bis 1945.
BAR, E 5792, Akz. 1988/4, Foto-Nr. 33466

(A) Gegen eine solche Grossmacht hätte die Schweiz keine Chance gehabt. *Jo chöid dänke!*
Ou verteidige, solang als sie gläbt hei!...

Zwischen Angst und Zuversicht

(F) Man hatte schon Angst, Hitler komme herüber. Wir haben immer im Winter jeden Abend den Rosenkranz gebetet, schon vor dem Krieg. Viele Frauen sagten mir, sie hätten ihn daheim immer gebetet.
(V) Der Pfarrer hat zum Beten aufgefordert. Es gab auch sehr viele Andachten für den Frieden. Den Rosenkranz haben wir in der Familie schon vorher gebetet, aber zur Kriegszeit intensiver. Es gab auch Wallfahrten nach Einsiedeln, als der Krieg schon ausgebrochen war.
Man sagte immer, Bruder Klaus habe die Hand schützend über der Schweiz gehabt.
(W) Wenn Flieger über uns hinweggflogen, haben wir jeweils gedacht: Der Bruder Klaus, der hilft uns!
(A) Man hat halt einfach noch ein wenig auf den Herrgott vertraut. Man dachte, es kommt, wie es sein muss. Wenn Bruder Klaus nicht die Hand aufgehalten hätte, ich weiss nicht...
(G) Wir haben viel gebetet, als Vater an der Grenze stand. Wir hatten Angst, er komme nicht mehr heim. Den Rosenkranz haben wir schon früher immer gebetet.
(J) In der Familie haben wir viel gebetet. Der Vater sagte jeweils: Jetzt wollen wir noch *es Föifi* beten, das bedeutete fünf Vaterunser und fünf Ave-Maria.

Gab es zu wenig zu essen?

(W) *D Buure hend scho gha!*
(C) Wir waren Bergbauern. Die Mutter konnte keinen Vorrat anlegen, wir waren arm. Bei neun Kindern hat das Geld nicht gereicht. Zucker und Mehl hat Mutter immer nur kiloweise eingekauft. Obst, Gemüse und Kartoffeln hatten die Bauern wenigstens.
Etwa drei Monate nach Kriegsbeginn gab es diese *Märkli,* ohne die bekam man nichts. *Vörigi* Eier musste man abgeben. Eier hat man schwarz verkauft, damit man etwas zu Geld kam. Unsere Mutter hat vom Eiergeld gelebt!

Wir haben ganz einfach gegessen. Die ganze Woche gab es Kartoffeln, *Gschwellti* oder Rösti, zwei- oder dreimal in der Woche etwas Fleisch. Brot erhielten wir genug, da wir mit neun Kindern mehr Märklein bekamen. Ein Bub, der Huttliträger, brachte uns mit der Hutte (einem Rückentragkorb) Brot, und dieses Brot reichte dann eine Woche.

(A) Wegen des Essens musste man *uf em Land usse* keine Angst haben, weil man einfach schon immer Selbstversorgung hatte. Man hatte ohnehin Gemüse angepflanzt, das fürs ganze Jahr reichte. Da hat man das ganze Jahr hindurch *nie keis Gmüesli kouft*. Damals hatte man ja noch keine Kühltruhen, aber *ganzi Brüggene* (Hurden, Lattengestelle) voll Sterilisiertem. Was man hatte, tat man luftdicht in Gläser, auch Fleischvorräte, nachdem man sie anderthalb Stunden in Salzwasser gekocht hatte. Gemüse, zum Beispiel Bohnen, kochte man weniger lang. Speck und das *Züg* räucherte man. *Öpfuschnitz und Bire hem mer jo derrt* (gedörrt). Im Winter gab es statt Salat Apfelschnitzli oder eingemachte Bohnen oder Rüben und Randen. Es war einfach eine ganz andere Kocherei, und die alten Leute dachten damals von uns: *Mir heigis afe schön!*

Schon bald ist alles rationiert worden. Es war streng: Die Bauern durften kein Vieh verkaufen und keine Sau metzgen ohne Bewilligung. *Mer hed jo a de meischte Orte öppe schwarz gmetzget,* aber wenn dann das *verschnörret* (verraten) wurde, gab es eine grosse Busse. Wir mussten nur den Zucker kaufen, aber sonst konnten wir fast alle Kärtli verschenken. Das Mehl haben wir selber gemahlen, und Öl brauchten wir nicht so, an den Salat kam damals einfach Essig und Zucker.

Es wäre schlimm, wenn eine solche Notsituation *wieder chäm:* Im Städtchen Willisau und in den Städten, wo sie gar keinen Vorrat hatten, gab es damals noch die kleinen *Lädeli,* und in jedem Laden waren Säcke mit Kaffee, Zucker, Reis und Mehl.

(V) Wir hatten ein Kleidergeschäft. Bei uns gab es am Morgen Röschti, am Mittag eine währschafte Suppe und *Härdöpfel uf e Art,* Fleisch, aber nicht viel – am Mittwoch und Freitag hatten wir nie Fleisch auf dem Tisch – und zum Abendessen gab es meistens wieder Rösti, später auch einmal Teigwaren oder Risotto.

(G) Die Bauern hatten schon immer zu essen. Früher hat man noch sterilisiert und gedörrt. Fleisch, Obst und Gemüse hatte man. Das Brot haben wir selber gemacht. Nachbarn bekamen von uns Brotmärkli, wenn sie in Not waren. An Fleisch durfte man nur das *Gwüssi* metzgen, aber sie konnten nicht so genau kontrollieren.

Ein Spruch lautete: Altes Brot ist nicht hart, aber kein Brot ist hart!

Beim Aufladen der Rapsernte. Frauen bei der Arbeit in Glashütten AG.

Frauenpower!

(A) Es gab *nie kei Fürobe.* Am Morgen musste man um fünf Uhr aufstehen, und bis man gegrast hatte, *het mer Zmorge möge.* Vom Morgen früh bis abends spät musste man arbeiten, *bis nume die Tierli gfueret* (gefüttert) *gsi si.* Draussen mussten wir alle helfen. Grasen, Heuen, *alls het müesse gmacht si.* Am Abend kam man um halb zehn oder zehn Uhr ins Bett, aber dann war man manchmal so müde, dass man fast nicht wusste, wie liegen. *Öppis anders hets gar nid gä, mer hed nid chönne us dr Hut us!*
(F) Der älteste Bruder war Offiziersordonnanz und fast immer fort. Zwischendurch kam er schon wieder, um etwas zu helfen. Aber er hatte es im Dienst viel schöner, das hat er oft gesagt. Wir *Meitschi* haben manchmal vierzehn, fünfzehn Stunden gearbeitet. Morgens um halb fünf oder fünf Uhr hat der Vater an die Decke geklopft, und da wussten wir oben, dass wir aufstehen mussten. Wir Mädchen mussten alles machen: Tiere striegeln, Grasen, Garben auf- und abladen, die Milch, auch jene vom Nachbarn, in die Käserei bringen, Unkraut jäten – *do isch mer ale gschnoget i dem Züg in* – und der Boden war manchmal feucht, darum hatten wir fast alle Rheuma. Oder wir mussten auf einem riesigen *Blätz* (Feld) den Samen von Runkelrüben mit den Fingern in den Boden hineinstecken. Da verging einem das Lachen, wenn man am Abend den Rücken fast nicht mehr strecken konnte. So ging ein Tag um den andern vorbei, man wusste nichts als zu

arbeiten und zu arbeiten, bis man ins Bett ging, wo man manchmal wegen Rückenschmerzen oder vor lauter Müdigkeit nicht einmal mehr schlafen konnte.

(W) Bis zur Landzusammenlegung 1952 hatten wir neben dem Land um den Hof herum zerstreut noch drei weitere Landstücke, was die bäuerliche Arbeit natürlich erschwerte.

(K) In den Kriegsjahren arbeitete ich zuerst als Serviertochter und später als Wirtin im Restaurant Kreuz in Pfaffnau. Mein Mann war als Wachtmeister und Küchenchef lange im Aktivdienst. So lag alle Verantwortung inklusive das Kochen bei mir. Früher wusste man halt nichts von einem Ruhetag, von Zimmerstunde oder so, von Ferien sowieso nicht.

(J) Wir waren eine Familie mit zwölf Kindern. Im kleinen Stall konnten wir eine Kuh und ein Rind halten. Zudem war Platz für zwei Mastschweine. Unser Vater war Bauarbeiter. Er fuhr von unserem Heimetli in Buchs LU immer mit dem Velo zu den Baustellen, nach Emmenbrücke beispielsweise und sogar bis nach Alpnach.

Ich selber war bei Kriegsbeginn zwölfjährig und half nicht nur zu Hause, sondern auch im benachbarten Rötlerhof. Wegen fehlender Arbeitskräfte wurden wir auch für schwere landwirtschaftliche Arbeiten eingesetzt: Beim Heuen musste ich das Heu zetteln, später kehren und bei drohendem Unwetter *Heumadli* machen; beim Grasen half ich, das Gras auf den Wagen zu laden; ich band das mit der Sense gemähte Korn zu Garben und ich half daheim und im Nachbarhof bei der Wäsche, damals eine überaus aufwändige Handarbeit. Sogar das Vierergespann – zwei Pferde und zwei Kühe – das es fürs Ackern brauchte, führte ich wie ein gestandener Bauer. Regelmässig brachte ich auch die Milch vom Rötlerhof mit Pferd und Karren den weiten und zum Teil steilen Weg hinunter in die Käserei. Zum Glück war das Pferd ein ganz gescheites: das letzte Wegstück ging es jeweils allein zum Hof zurück, sodass ich noch rechtzeitig in die Schule kam. Die Hausaufgaben für die Schule machte ich jeweils am Morgen früh.

Nach der Kornernte gingen wir Kinder auf die Felder, um abgebrochene Ähren einzusammeln. Da freute es uns dann besonders, wenn ein Bauer unsern Auflesesack mit Ähren ab seinen Garben füllte oder der Müller uns die Getreidekerne immer gratis mahlte und den Mahlertrag auch nicht kleinlich berechnete.

Selbsthilfe

(G) Ein Teil der Mütter war schon überfordert: Der Mann war im Dienst, und in Haus und Stall wartete viel Arbeit auf sie. Der Mütterverein von Ufhusen, den meine Mutter viele Jahre präsidierte, wollte die überarbeiteten Frauen mit ei-

Die Kartoffel – das Grundnahrungsmittel für alle! Kartoffelernte in der Scharleten in Brittnau.

nem Flickdienst etwas entlasten. Solche Mütter konnten sich melden, wenn sie Sachen zum Flicken hatten, und ich musste bei diesen Familien die kaputten Pullover, Socken oder Hosen einsammeln und einigen Frauen vom Mütterverein zum Flicken bringen. Eine Woche später brachte ich die Ware wieder zurück. Da wurden etwa frische Ärmel *hineingelismet* oder Socken, bei denen sich das Flicken nicht rentierte, wurden sogar neu gestrickt.

Zu Kriegsbeginn war Wolle nicht mehr erhältlich, nur noch ein Gemisch von schlechter Qualität, man nannte sie Zellwolle; sie fiel auseinander und gab nicht warm. Darum kauften wir Schafe, deren Wolle zuerst mit Schmierseife gewaschen und gekardet (gekämmt) werden musste, damit sie nicht mehr so zusammenklebte. Das Spinnrad wurde vom Estrich heruntergeholt, instand gestellt, und in einem Kurs ging es für die damals etwa zwanzig Teilnehmerinnen ans Probieren, bis es einen gleichmässigen Faden gab. Es entstanden Jacketts für die Schwester und mich, und der Vater und die Buben liebten die warmen Socken, Handschuhe und Kappen.

Stoff gab es in den Kriegsjahren nur in schlechtestem Material. Der Mütterverein organisierte darum einen Kurs, um Leinen zu produzieren. So wurde auf einem unserer Äcker Leinsamen gesät und nach der Ernte fachgerecht bearbeitet. In Gondiswil war eine Familie, die Maschinen besass, um aus den Flachsstängeln Leinen zu weben. Aus dem Stoff fertigten meine Schwester und ich unsere Aussteuer an. Die Bett-

wäsche ist nun schon viele Jahrzehnte im Gebrauch und erfreut uns noch immer.

Wahre Anekdoten

(N) Einmal kam ein Zofinger Polizist zu uns und sagte, er müsse die Kühe zählen, und nachher wolle er noch die Hühner zählen. Da wir eine grosse Familie waren, verkauften wir keine Eier. Auf eine im Haushalt lebende Person durfte man nur anderthalb Hühner halten, ohne Eier abzugeben. *Und mir hend es paar Hühner meh gah.*
Nachdem der Polizist die Kühe im Stall gezählt hatte, sagte der Vater zu ihm: *Chum no ie, nimm jetz no chli Znüni mit üs!* Das war früher Mode, *wem mer so gli dRöschti zum Zmorge gha het.* Als die beiden beim Znüni waren, sagte ich mir: So, jetzt ist gut! Ich öffnete den Hühnern die Türe und jagte sie zum Nachbarn ins hohe Gras hinunter und dachte: *So, jetz chömed go zelle!* Als der Polizist sein Znüni beendet hatte, wollte er nichts mehr von Zählen wissen und fragte den Vater nur noch: Also, wie viel Hühner habt ihr? *I schrib es grad uf.*
(G) Ein mulmiges Gefühl überkam mich, wenn nachts die Sirenen ertönten und schwere Flugzeuge übers Haus flogen. Um den fremden Piloten keine Orientierung zu bieten, mussten die Wohnhäuser verdunkelt werden. Zeller Polizisten kontrollierten öfters, ob die Verdunkelung klappte. Als bei uns einmal der Vorhang in der Mitte nicht ganz zusammenkam, läuteten sie an der Haustüre: Man solle besser verdunkeln. Wenn sie ein zweites Mal reklamieren mussten, musste man zahlen.
(F) Die Männer waren nicht da, und an vielen Orten hatten sie keine Pferde mehr, da die für den Dienst auch eingezogen wurden. Da mussten wir Kühe ziehen lernen, und das war furchtbar, weil sich diese nicht gewohnt waren. Um das Gras den Hügel hinaufzubringen, musste man vier Kühe einspannen – *und die hei mit mir gmacht, was sie hei welle, ich ha doch die nid möge gha!*
Damals war vorgeschrieben, am Montag, Mittwoch und Freitag fleischlos zu essen. So fragte ein Polizist ein Buebli einmal, was sie daheim zu Mittag gegessen hätten. Er antwortete: Blätter! Der Polizist habe ihn nur so dumm angesehen, nachher aber erfahren, dass in dieser Familie Salbeiküchlein – Küchlein mit Salbeiblättern – aufgetischt worden waren.

Im Kontakt mit fremden Mannen

(K) Als ich bei Kriegsbeginn zwanzigjährig für den Servicedienst nach Pfaffnau kam, war der Gasthof Kreuz voll von Schweizer Militär. Drei Monate blieben sie in unserem Saal einquartiert. Nachdem in den Freibergen 30 000 französische und 12 000 polnische Soldaten im Juni 1940 auf Schweizer Gebiet ge-

Schweizerisch-polnische Völkerverständigung in Altbüron.

flüchtet waren, wurden in unserem Gasthaus sieben Monate lang etwa 120 Polen einquartiert. *Die Manne hei usinnig glitte, dass sie vo dr Familie fort gsi si.* Wahrscheinlich war ich für viele Soldaten, ob Schweizer oder Polen, schon so etwas wie die Gilberte de Courgenay. Einzelne Soldaten haben mir auch ihren persönlichen Kummer anvertraut. Von jungen Polen erhielt ich bei ihrem Weggang als Andenken schöne Bastelarbeiten. Es waren so viele, die nach dem Krieg wieder bei mir vorbeikamen...
Später hatten wir drei, vier Monate lang auch Italiener, aber die waren nicht so sauber: Zum Beispiel haben sie ihre Wolldecken nicht wie die Polen draussen ausgestaubt, und weil der Gang zur Latrine ihnen zu mühsam war, nahmen sie irgendein Geschirr in den Saal hinein, bis es zu stinken begann. Die Polen waren demgegenüber immer sauber und *bützlet.*

(M) Die Polen wurden von der Grenze weg überall in die Dörfer verteilt, ihre Uniformen waren noch nicht wüst. In Grossdietwil und Altbüron waren vielleicht je 40 bis 50. Und das waren flotte Burschen, und unsere jungen Männer waren alle fort: So gab das bei Schweizer Mädchen ein wenig eine Schwärmerei für diese Polen. Ich weiss nur, dass wiederholt die Heerespolizei kommen musste, um wieder Ordnung zu machen. Die Polen haben zum Teil auch *wahnsinnig gsoffe.*

(G) In Ufhusen waren etwa 200 bis 300 Polen, sie schliefen in Wirtschaft und Schule. Abends standen sie auf der Strasse herum. Nach der Kirchenchor-

probe mussten wir Mädchen, um ihnen auszuweichen, mit dem Velo über Hüswil und die Luthertalstrasse heimkehren.
(J) Mit der Zeit gab es für die internierten Soldaten auch Arbeitseinsätze bei den Bauern. Anno 40 waren zwei Franzosen ein paar Monate als Helfer auf dem Rötlerhof. Es waren ganz Nette, und es gab auch später noch Kontakt mit ihnen.
(C) Für fünf Batzen Stundenlohn mussten französische und italienische Internierte hinter Hergiswil die Unterskapfstrasse bauen, alles von Hand, ohne Maschinen. Ich habe für einen Grundlohn im Restaurant Sonne serviert und lebte sonst vom Trinkgeld. Die Internierten wollten abends nicht zur Gaststube hinaus, *hei öppe e Schueh iegha,* und Trinkgeld gab es fast keines von denen, hie und da einen halben Batzen.

Freud und Leid

(A) An einem prächtigen Tag habe ich zwei Freundinnen im Städtchen getroffen. Wir sagten uns: *Es wär ou wunderschön für üs, e Velotour go zmache, und öppis anders hem mer jo nie gha.* Die Gärten waren in Ordnung, und der Heuet sollte erst nächste Woche beginnen. Am folgenden Tag fuhren wir mit unsern Velos nach Sursee und kehrten im «Löwen» ein. Da die Frau Wirtin Tränen in den Augen hatte, sagten wir zueinander: Die reichen Leute haben auch ihre Sorgen! Als sie uns das Trinken brachte, sagte sie, jetzt sei gerade am Radio gemeldet worden, Hitler sei in Holland und Belgien einmarschiert und andere Truppen stünden an der Schweizer Grenze. Da kehrten wir auf dem schleunigsten Weg wieder heim und dachten: *Jetz isch d Herrlichkeit verbi!* (Der erwähnte Einmarsch erfolgte am 10. Mai 1940. Am gleichen Tag kam es in der Schweiz zur zweiten Generalmobilmachung.)
(C) Am Sonntag besuchte man um halb sieben oder sieben Uhr die Frühmesse. Zu Hause musste man dann dem Vater die Predigt aufsagen. *Do hesch alle scho glost* (zugehört)! Und am Sonntagnachmittag war Christenlehre. So hatte man den Sonntag eigentlich nicht richtig für sich.
(W) Am Sonntag hat man nicht gearbeitet, ausser wenn bei drohendem Unwetter eine Ernte eingebracht werden musste. Ich habe viel gelesen, Marta hat gerne gejasst, oder man ist etwas *umeghöcklet,* oder es gab vielleicht Besuch.
(M) Keine Tanzanlässe, keine Chilbi, keine Fasnacht – *es isch auetwäge nüd gsi!* Gegen Kriegsende wurde eine Fasnacht bewilligt, aber ohne Masken. Auto fahren durfte man ja auch nicht. Mein Vater hatte ein Auto, das war vier Jahre aufgebockt (um die Gummiräder zu schonen). Im Dorf fuhren vielleicht noch drei, vier Autos; der Bäcker und der Metzger, die zur Kundschaft fahren mussten, erhielten gekürzte Benzinzuteilungen.

Das Vaterland ruft! Erste Mobilmachung 1939, zweite Mobilmachung 1940. Soldaten suchen den Weg zu ihrer Truppe. 2. Mobilmachung im Mai 1940.
Schweizerisches Bundesarchiv, E 5792, Akzession 1988/4, Fotonummer Nr. 21150

(V) Transportmöglichkeiten gab es nicht viel. Nur der Doktor und Lieferanten für die Lebensmittel-*Lädeli* durften fahren, die Privaten nicht. Es war ganz ruhig auf den Strassen, man konnte so schön spazieren! Ich weiss, ich bin manchmal von Schötz nach Willisau zu Fuss *ieglofe*. Für Olten hätte man in Nebikon den Zug nehmen können, aber das konnte man sich nicht leisten.

(C) Um nach Willisau zu kommen, mussten wir vom Unterskapf aus anderthalb Stunden zu Fuss gehen, ausser wenn der Vater das Pferd ans Wägeli anspannte.

(F) *Mer hed eifach nur müesse schaffe und schlofe, und süscht het mer nüd gha.* Es war nicht einmal mehr ein Konzert oder sonst eine Veranstaltung. Am Sonntag haben sie an vielen Orten gejasst. Meine Schwester und ich haben am Sonntag manchmal noch etwas gewaschen oder den Mannen die Überkleider geflickt. Mobil war man auch nicht wie heute: Wenn wir von der Apotheke etwas brauchten, ging ich oder meine Schwester von Schötz zu Fuss nach Willisau – ein Weg anderthalb Stunden.

(K) Keine Unterhaltung konnte man haben. Theater, Blasmusik, Männerchor, Turnverein, das war natürlich alles nichts.

(A) Der Turnverein, der war mehr für die Städtler und Dörfler: Auf dem Land konnte man schon genug turnen, wenn man alles von Hand machen musste! Manchmal hatten unsere Soldaten dann auch einmal Urlaub. Und bei den Bauern war es halt am gemütlichsten. *Mer sind halt underenand gmüetlich gsi,*

aber nid grossartig. Ou e chli höckle – und de het öppe eine ghandörgelet.

Zur damaligen Situation der Frau und vom Einanderhelfen

(W) In dieser Notzeit half man einander: Nach Feierabend halfen uns Nachbarn beim Grasen. Auch Soldaten waren so gütig, uns zu helfen. Mit Eiern und Fleisch ist viel schwarz gemacht worden. Das war zwar rationiert, aber letztlich hat man sich und andern nur zu helfen versucht. Ein-, zweimal gaben wir unsere *vörige Märkli* auch Verwandten in der Stadt.
Wir wurden zur Einfachheit erzogen. Wenn die Schulexamen vorbei waren, erhielt man zu Beginn der Sommerferien eine neue Schürze. Und zum Geburtstag gabs eine *Schoggi*. Werktags trugen wir noch Holzschuhe, und wie in vielen Bauernhäusern kam auch bei uns in der Küche nur kaltes Wasser aus dem Hahnen.
Ob wir eine Lehre gemacht hätten? – *Nei, do no nid, das Züg het nonig existiert.* Wir mussten zu Hause helfen. Eine Tante hat in Ettiswil gewirtet, dort mussten wir bei einem Fest oder so auch aushelfen.
(V) Meine Mutter kam durch gute Beziehungen zu *vörige Märkli,* und die hat sie anderen Leuten verteilt. Ich musste an ein paar Orte hin, um älteren Leuten, die sich verloren fühlten, etwas zu bringen. Ein Vertreter aus Zürich, dem sie auch *vörigi Märkli* gab, sagte: Frau Stutz, wenn Sie wüssten, wie froh wir sind, dass wir *dere überchöme. Ich ha Buebe dehei, die tüend mer amig fascht d Stuhlbei abkerbe* (anbeissen)!
(M) Es gab ja schon immer arme Familien mit fünf oder mehr Kindern. Aber wenn die Männer nicht heimkamen und niemand da war zum Arbeiten, war es noch viel schwerer. Die erste Phase der 1. Generalmobilmachung im September 1939 dauerte vielleicht vier Wochen, aber gerade dieser Monat ist ja für die Bauern eine besonders strenge Zeit: Sie müssen die Felder wieder anpflanzen, das Obst ernten usw. Darum kamen damals *aue die Froueli* in die Gemeindekanzlei Grossdietwil, und ich musste für sie ein Gesuch schreiben, *öb dr Ma oder dr Knächt afig chöi hei cho oder ob sie es Ross chöne hei näh.*
(N) Wir kannten *alte Froueli* in Zofingen, die sagten, sie hätten nicht einmal mehr genug Brot und Milch. *Ich ha de mängisch öppe es Burebrötli, e chli Milch und es paar Eier ufs Velo gno* und ihnen gebracht. Das war nicht erlaubt, das war schwarz!
(K) *Die wo nüd z'Ässe gha hei, hei chöne is Chrüz öppis go hole, e gueti Suppe und no öppis e chli drzue. Sie hätte mängisch nüt gha. Es si allenorte grossi Familie gsi, und dr Lohn isch de chli gsi.*
(J) Ich habe nur sieben Jahre die Primarschule besucht, bis ich 14-jährig war, und nachher musste ich mitverdienen.

Die Armee litt im 2. Weltkrieg unter Fahrzeugmangel. Für Transporte wurden daher Pferde als Zugtiere eingesetzt. Die Landwirte mussten Kühe als Zugtiere verwenden.
Schweizerisches Bundesarchiv, E 5792, Akzession 1988/4, Fotonummer Nr. 27011

Nach der Schulzeit war ich dreieinhalb Jahre bei einem Bauern in Dienst. Die jüngsten Geschwister durften dann schon in die Sekundarschule.

(F) Ich hätte immer so gerne gelesen, ich habe jeden Fetzen Papier, *wo ume gsi isch,* gelesen. Wir hatten daheim so Missionsheftli, *dere hem mer drü oder vier gha.* Das war für mich eine Abwechslung, da konnte ich über ein Land wieder etwas lernen. Das Heft der Weissen Väter habe ich noch bis vor kurzem zugestellt erhalten. Da hatte es über die ganze Welt Artikel drin, und so konnte ich viel lernen *vo dr Wäut.*

Im Jahre 1941 wurden für ein Defilee in Schötz Truppen zusammengezogen. Bei uns auf dem Wellbrig waren etwa zwanzig Offiziere. Ein Hauptmann hatte einen Schranz in der Offiziershose, *do han ich dem müesse dä Schranz go zäme nähie. Ich ha müesse am Bode gruupe* (kauern), dabei kann man diesen Filz doch gar nicht gut von Hand zusammennähen. Ich war auch schüchtern und wagte keinen anzusehen, und die haben, während ich am Boden kauerte, immer weiter konferiert. *Aber dä (dieser Offizier) hed mer am Schluss nid emol e Batze gä, nüd!!*

In dieser Kriegszeit hat es manch Schweres gegeben, und *es isch de scho meh brüelet worde weder glachet; die Froue, wo chlineri Chind gha hend und dr Ma im Dienst, sind mängisch fascht hi gange!*

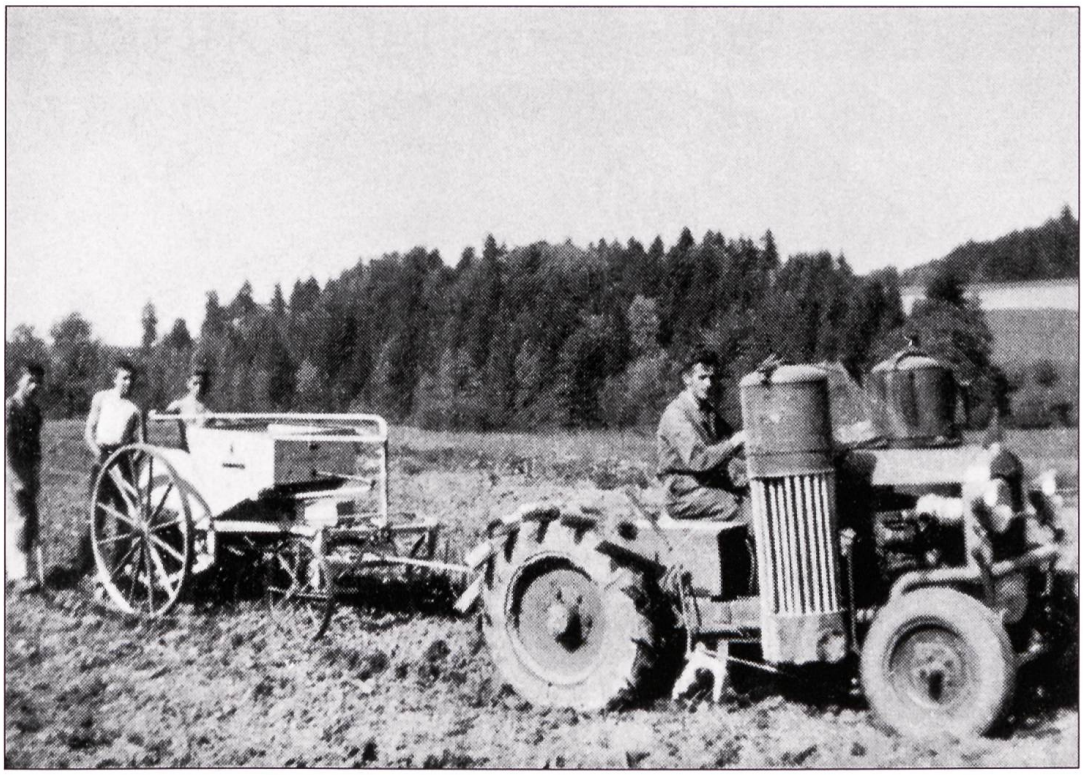
(A) Früher gab es halt nichts anderes *weder z huuse* (als zu sparen). *Do isch halt füf Batze füf Batze gsi.* Und das war für das ganze Leben gut. Die Einfach-

	Damals	Heute
Aregger-Wigger Marie (1916)	Willisau (Gunterswil)	Willisau (Sternenmatt 3)
Christen-Lötscher Anna (1921)	Hergiswil (Schattweid)	Hergiswil (Unterskapf)
Frey-Blum Anna (1913)	Schötz (Wellberg)	Schötz (Mauritiusheim)
Gassmann-Bernet Pia (1925)	Ufhusen (Ruefswil)	Wauwil (Berghof)
Jost-Brun Rosa (1927)	Buchs (Sonnenberg)	Buchs (Rötlerhof)
Kreyenbühl-Lötscher Helene (1917)	Pfaffnau (Gasthof Kreuz)	Pfaffnau (Am Spitzhubel)
Müller-Eiholzer Eleonora (1920)	Altbüron (Alte Kanzlei)	Altbüron (Haldenrain 5)
Nacht-Lehmann Marie (1924)	Zofingen (Altachen)	Wikon (Luzernerstr. 34)
Vincent-Stutz Martha (1923)	Schötz (Ohmstalerstr. 5)	Schötz (Ohmstalerstr. 5)
Wermelinger Berta (1918) und Marta (1924)	Egolzwil (Feld)	Egolzwil (Feld)

heit hat einem das ganze Leben hindurch froh gemacht. *Ich ha immer zläbe gha* und war zufrieden.
Und das grösste Glück für mich: *Ich bi nie öpperem öppis nidig gsi.* Das kannte ich nicht. Wir freuten uns, wenn die anderen sich freuten. *Ich ha dänkt: Die Grosse lo go und die Chline binenand! Und i ha eifach Hand abote, wem mer hed chönne!...*

Die Zeitzeuginnen

Die Gespräche fanden alle im Dezember 2007 und im Januar 2008 statt. Im Text weisen die fett gedruckten Anfangsbuchstaben der Namen darauf hin, wer was gesagt hat. Für die Gesprächsbereitschaft ein herzliches Dankeschön!



Traktoren mit Holzvergaser wurden in der Landwirtschaft eingesetzt, weil Benzin rar war. Holzgastraktor in Scharleten in Brittnau.

Weiterführende Literatur

Meyer Gustav: Die Schweiz übersteht zwei Weltkriege 1914–18 und 1939–45.

Fotos

Pia Bernet am Spinnrad:
Privatbesitz von P. Gassmann-Bernet

Internierte Polen in Altbüron:
Privatbesitz von E. Müller-Eiholzer

Drei Bilder, Seiten 157, 165 und 167, wurden uns vom Schweizerischen Bundesarchiv BAR in Bern zur Verfügung gestellt. Dort finden sich umfangreiche Dokumente zur Geschichte der Schweiz.
Schweizerisches Bundesarchiv BAR,
Archivstrasse 24, CH-3003 Bern,
Tel. 031 322 89 89, www.bar.admin.ch

Alle anderen Fotos aus dem Archiv des Museums Zofingen

Adresse des Autors:
Dr. phil. Peter Menz-Fritschi
Geissburgstrasse 8
6130 Willisau
E-Mail: menz@lula.ch